

Sein literarisches Können stand in keinem Verhältnis zu den kargen materiellen Erträgen, die er aus seinem Schaffen ziehen konnte. Dies musste Hermann Kurz auf den Magen schlagen. In *Oberesslingen*, so schildert Tochter Isolde in ihrem «Beitrag zu seiner Lebensgeschichte» den zeitweise karg gedeckten väterlichen Esstisch, *bestand seine Hauptmahlzeit gewöhnlich aus einem Teller schwarzer Brotsuppe, seiner spartanischen Suppe, wie er sie nannte; darauf folgte noch ein Butterbrot mit Kräuterkäse bestrichen, den er seines prickelnden Geschmacks wegen liebte. Statt des Weines trank er lange Zeit Essig mit Wasser vermischt, und da er das Rauchen nicht entbehren konnte, wickelte er sich, als der Tabak ausging, Zigarren aus getrockneten Erdbeerblättern.*

Es sind nie die Geschmeidigen und Stromlinienförmigen, die auch noch lange nach ihrem Tod zum Nachdenken herausfordern. Über die Nachplapperer und Trendigen, die immerzu mit der Zeit gehen, pflegt der Lauf dieser Zeit in der Regel rasch hinweg zu gehen. Die Außenseiter, die Bockigen und Ver-



Kinderbild – Hermann als vierjähriger Knabe.



Weltverdrossen, selbstvergessen – der betagte Dichter.

queren, die Sperrigen bleiben in Erinnerung – ganz einfach, weil sie dank ihres Außenseiterblicks Beobachtungen hinterlassen haben, die länger bedenkenswert bleiben. Zu diesen zählt zweifelsohne Hermann Kurz, der – so wiederholen es die Chronisten anlässlich von Kurz-Jubiläen und Jahrestagen immer wieder – im Gedächtnis der Nachlebenden nur ein unverdientes Schattendasein führe. Wohl wahr: Es handelt sich immer wieder aufs Neue um ein lohnendes Unterfangen, dem Literaten zu gedenken, der sich mit seinen Geschichtsromanen «Schillers Heimatjahre» und «Der Sonnenwirt» nicht hinter einem Gottfried Keller verstecken muss, dem Literaturhistoriker und Übersetzer, dem scharfzüngigen



Das Geburtshaus von Hermann Kurz in der Reutlinger Wilhelmstraße, um 1938. Die Impressionen seiner Kindheit und Jugend in der ehemaligen Freien Reichsstadt bearbeitete er in vielen seiner literarischen Werke.

und libertären Journalisten und natürlich auch dem Porträtisten schwäbischer Kultur.

Vielleicht lässt sich ja im Jahr seines 200. Geburtstages ein wenig von dieser säumigen Vergesslichkeit aus der Welt schaffen. Hermann Kurz – Reutlinger, Tübinger, Schwabe. Mit dieser stumpfen Charakterisierung ist viel zu wenig eingefangen, um seine Person annähernd in ihren unerschöpflichen Facetten zu fassen. Ergänzt werden müsste allerlei – der Unverständene, der so Viele und Vieles verstand, ein Mann von exzentrischer Eigenart, der es vermochte, Widersprüche wahrzunehmen, aufzunehmen, zu verinnerlichen, bis sie schier nicht mehr auszuhalten waren. Der Revolutionär und Konservative; konservativ, wenn er zeitlebens alten Zeiten nachtrauerte, revolutionär in seinen unbeugbaren demokratischen Überzeugungen. Hermann Kurz – Bürger und Anti-Bürger; bürgerlich im Anspruch auf politische Teilhabe; anti-bürgerlich, was die Lebensführung angeht, erhaben über jeglichen Verdacht von Spießigkeit und Konvention. In der Ehe suchte er eine Frau auf Augenhöhe, für die das Etikett als «Blaustrumpf» noch viel zu dezent wäre – Marie von Brunnow, eine selbstbewusste, unabhängige Frau.

Das Familienleben im Universitätsstädtchen Tübingen existierte *abseits des gesellschaftlichen Verkehrs*, wie Isolde Kurz vermerkte, weil es die gute Gesellschaft der Philister schwer ertrug, wenn bei ihr die intellektuelle Bildung wichtiger sein sollte als die Herzensbildung eines jungen Mädchens, die später als brave Hausfrau ihr Dasein in geschützter Häuslichkeit fristen sollte ...

«*Ich bin zwischen die Zeiten gefallen*» –  
*Bürger und Anti-Bürger, Menschenfreund und Eremit*

Hermann Kurz – der Menschenfreund und Eremit, der sich nach Nähe sehnte, sie aber eher bei seinen literarischen Figuren fand als im Leben; für den Freundschaft ein hohes Gut war und der vielleicht gerade deshalb lieber Distanz hielt. Der Heimselige und «Weltschwabe». *Ich bin zwischen die Zeiten gefallen*, so befand Kurz selbst als treffsichere Diagnose unglücklicher, zermürender Zeitgenossenschaft – ein schon zu Lebzeiten «Verkannter», ein *lebendig Verschollener* (Isolde Kurz). Theodor Heuss wählte in den Reutlinger Söhnen Friedrich List und Hermann Kurz zwei *Schicksalsbrüder der Lebenstragik* – wobei den einen, List, den Fluch unerwünschter Zeitgenossenschaft in die Fremde trieb, während der andere vom Schicksal als «Verschollener» im eigenen Heimatraum heimgesucht werden sollte.

Kurz verkörperte Reutlinger Bürgerstolz und Bürgersinn: *Die Eindrücke, die er dort empfangt, haben all seinem späteren Dichten und Schaffen die Grundfarbe gegeben*, hielt Tochter Isolde fest und zielte damit vor allem auf einen seit den Kindheitstagen nie erloschenen Stolz auf ein republikanisch verfasstes Gemeinwesen. Reutlingen sollte ihm immer Maßstab bleiben. Wiewohl er immer auch die Kehrseite der Abgeschlossenheit verspürte – Weltlosigkeit, Enge, Skepsis, Angst gegenüber dem Draußen, «Fremdeln». Geschlossenheit zeitigte auch Verschlossenheit. Er verwies auf die Enge eines reichsstädtischen Inseldaseins, von dem aus schon die nächste Umgebung in misstrauisch beäugte Ferne rückte – ins *Ausland* sei er gegangen, als seine Lebensweichen in Richtung einer Theologenlaufbahn gestellt wurden, nach dem Landexamen zunächst in Maulbronn, später im Stift in Tübingen, womit er, wie er bissig vermerkte, *aus dem Stande reichsunbemittelter Niedrigkeit in den alt- und neuwürttembergischen Verwandtschaftshimmel* erhoben worden sei.

*Ich bin zwischen die Zeiten gefallen*, so charakterisierte er selbst die schwierige Beziehung zwischen Lebens- und Weltzeit. Dieser Befund ließe sich mit Fug und Recht ins Gegenteil wenden. Kurz ist nicht *zwischen die Zeiten gefallen*; er war viel mehr als

andere, die in biedermeierliche Idyllen flüchteten oder in militantem Nationalstolz Zuflucht suchten, «Zeit-Genosse». Er hat seine Zeit und ihre Spannungen eingefangen und aufgesogen, ihre Widersprüche und Zwiespälte angenommen – jenes «lange 19. Jahrhundert», von dem Historiker sprechen, wenn sie darauf aufmerksam machen, dass es eben nicht im Jahre 1800 seinen Anfang nimmt, um mit der nächsten Jahrhundertwende ein Ende zu finden. Nein, es beginnt mit der Erosion der alten Zeit, der Französischen Revolution von 1789 und sollte schließlich im August des Jahres 1914 in der «Urkatastrophe» des Ersten Weltkriegs münden. Dazwischen liegt das schwierige Zeitalter der deutschen Nationsbildung – die einende Auflehnung gegen französische Fremdbestimmung (kaum vier Wochen nach der Völkerschlacht bei Leipzig erblickte Hermann Kurz unter der Achalm das Licht der Welt), die schwierige Suche nach staatlicher Einheit, unglückliches Ringen um Freiheit, gescheiterte Revolutionen, schließlich die Reichsgründung, die nationale Einheit unter preußischer Regie – eine Lösung der nationalen Frage, die alles andere als die Erfüllung des schwarz-rot-goldenen Traums der 1848er verhiess und für einen Süddeutschen ohnehin schwer verdaulich sein musste.

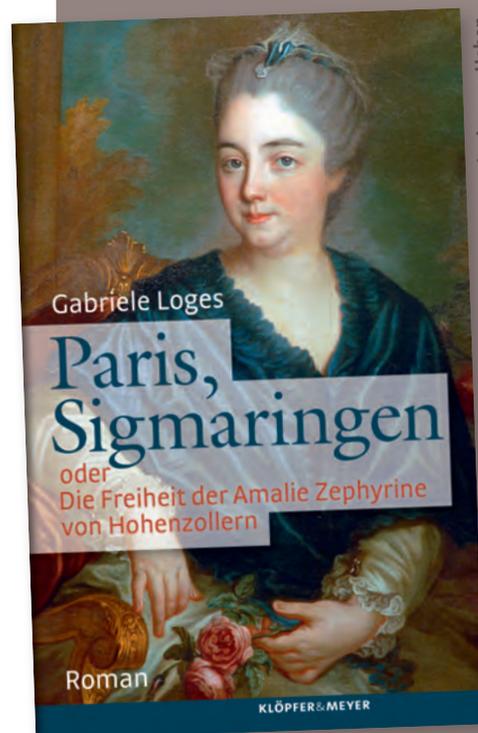
«... die alten Glocken, die ich als Kind vernahm ...» –  
Eichstädtischer Bürgerstolz und Gemeinsinn

Es sind die alten Glocken, / Die ich als Kind vernahm. So überschrieb er seine Erzählung über «Eine reichsstädtische Glockengießfamilie», um gleich zu klären: Der Erzähler der nachfolgenden Geschichten lebt mit seinen frühesten Erinnerungen noch im alten Reiche, obschon die Stadt seiner Väter zu der Zeit, als er in ihr das Licht der Welt erblickte, lang den Fall der Kaiserkrone gesehen und noch länger eine der freien Städte des heiligen römischen Reiches zu heißen aufgehört hatte. Was bereits Vergangenheit geworden war, erschien dem jungen Kurz noch als lebendige Gegenwart. Die Stadtgeschichte und seine Familiengeschichte, aus der Bürgermeister und Senatoren, Glockengießler und Spritzenmeister hervorgegangen waren, gingen fließend ineinander über – das alte reichsstädtische Herkommen blieb ihm nicht abstrakte Idee, sondern ging über in Fleisch und Blut. All dies sog er auf, wenn ihm die Großmutter Geschichten erzählte. Und hier fand er unerschöpfliche Stoffvorräte für seine wunderbaren Erzählungen: «Eine reichsstädtische Glockengießfamilie», das «Witwenstüblein», «Wie der Großvater die Großmutter nahm».

Die Zeiten der Reichsunmittelbarkeit waren vorüber, als er das Licht der Welt erblickte. Dennoch

schmerzte ihn deren Ende, als sich in seinen Kindheitstagen mit der Schleifung der alten Stadttore eine neue Zeit ankündigte. Wichtiger noch: Diese Einbettung ließ Reutlingens reichsstädtische Verfassung für ihn Vorbild der reinsten Demokratie werden, Modell eines humanen und gerechten Gemeinwesens. Diese Verwurzelung beflügelte später sein Engagement für die Ideen der 1848er-Revolution, seinen Kampf für Freiheit und Demokratie. Tochter Isolde gestand im Übrigen, dass sie von den lebendigen Reutlinger Eindrücken, die sich durch die Erzählungen des Vaters vermittelten, dem städtischen Nationalstolz und dem demokratischen Geist seiner ideale(n) Republik, später kaum etwas wiederzuerkennen vermochte: *das Reutlingen, das ich später mit Augen sah, ist davon so verschieden, dass es mir niemals möglich war, beide in ein Bild zusammenzufassen.*

## Ein Buch, das richtig Lust auf Geschichte macht!



Gabriele Loges · Paris, Sigmaringen oder Die Freiheit der Amalie Zephyrine von Hohenzollern · Roman, 304 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 22 Euro

»Sehr gut recherchiert!« **Heilbronner Stimme**

»Gabriele Loges setzt Amalie Zephyrine von Hohenzollern ein längst fälliges Denkmal.«

**Schwäbische Zeitung**

»Dieser Roman ist ein Prachtstück. Lesenswert!«  
**Südwest Presse**

**KLÖPFER & MEYER**  
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Hermann Kurz in seinem 30. Lebensjahr, Lithografie von Georg Engelbach, 1843.

Aus guten Gründen hat sie dennoch eine Auswahl der väterlichen Erzählungen mit dem wunderschönen Titel «Innerhalb Etters» geschmückt. Entlehnt hat sie die alte Wendung aus dem «Bergmärchen» und in der Einleitung auf ihre Sinnhaftigkeit hingewiesen. «Innerhalb Etters» – solche Wendungen schaute Hermann Kurz dem Volk vom Maul ab, um sie dem Vergessen zu entreißen, nicht aus antiquierter Nostalgie oder aus Gründen des mundartlichen Sprachdenkmalschutzes, sondern weil die Sprache immer auch die Ordnung der Welt, die Stellung des Menschen in der Welt markiert – weil Menschen so denken, empfinden und deuten, wie sie sprechen. Der Etter, der Zaun, markiert in den dörflichen Lebenswelten der Vormoderne die Grenze zwischen dem geschlossenen Raum der Siedlung und der umgebenden Feldflur – ein Bannkreis also, eine Grenze, die das «Hier» vom «Dort» trennt, das Drinnen vom Draußen, das Sichere vom Unwägbareren. *Was die Ringmauer in der Stadt, ist der Etter im Dorfe.*

In ihrer Einleitung zu dem Auswahlbändchen verweist Isolde Kurz auf das, woraus ihr Vater seine literarische Autorität bezog, und führt auch seine unbeholfene «Reise ans Meer» an, bei der er den Sehnsuchtsort aus guten Gründen nicht erreicht, gar nicht erreichen will. In dieser hintersinnigen Humoreske lässt Kurz die Leser wissen: *nur wo ich geboren,*

*/ Wo ich erwachsen bin, da steh ich auf sicherem Boden. Und: Das Erlebte will ich, die Wahrheit ist mein Schicksal.* Die «Reise ans Meer», auf der das Ziel nicht gefunden wird, steht durchaus für den Lebensweg von Hermann Kurz. Kaum einmal hat er während seiner sechs Lebensjahrzehnte die Grenzen des Heimatraums auf länger verlassen – der dreieinhalbjährige Aufenthalt in Karlsruhe als Redakteur beim «Deutschen Familienbuch» offerierte ihm immerhin in Zeiten des virulenten badischen Liberalismus eine geistige Heimat. Ansonsten verharrte er stetig in vertrauter Umgebung. *Man hat in dieser Beschränkung nicht ganz mit Unrecht, so Rudolf Krauß in seiner «Schwäbischen Litteraturgeschichte», den Grund zu der rätselhaften Thatsache gesucht, dass ein Dichter von Kurz Eigenschaften so wenig durchzudringen vermochte.* Hermann Kurz – ein Heimatdichter also, der die Sprache des Bodenständigen spricht. In ihrem Vorwort zu «Innerhalb Etters» beeilt sich Isolde Kurz, etwaige Missverständnisse, die mit einer solch beschränkenden Etikettierung einhergehen könnten, auszuräumen: *freilich der Denker, der Forscher, der Sprach- und Literaturkenner Hermann Kurz hat den ganzen damaligen Kulturkreis überschaut und so in seiner Person auch die andere Seite des Schwabentums, das Weltschwabentum, verkörpert. Das gibt seinen Heimat Erzählungen den wohltuenden Hauch innerer Weite und Freiheit, auch wo der Erzähler sich in liebender Selbstbeschränkung dem Gegenstande gemäß auf die engste Enge zusammenzieht.*

*Ein echter Weltschwabe, voll von Widersprüchen: Heimselig und weltgewandt, zutraulich und stutzig*

Was für ein schönes Wort – Weltschwabentum! Es ermöglicht, wie im Leben und Denken eines Hermann Kurz, die Unterbringung von Gegensätzen: Enge **und** Weltensehnsucht, Vertrautheit **und** Befremdung, ausgestattet mit idealistischem **und** praktisch-materiellem Sinn, Individualität **und** Gemeinsinn. Oder lassen wir es Hermann Kurz selbst sagen, wie er es in seinen Reflexionen über die Schwaben 1842 getan hat: *Eine allgemeine Skizze eines Nationalcharakters muss voll von Widersprüchen sein: Wir sind zart und schroff, zutraulich und stutzig, bequem und unmüßig, erfinderisch und ungeschickt.*

Reutlingen blieb Isolde Kurz fremd; ganz anders verhielt es sich im Falle Tübingens, das für den Vater mehrfach Lebensstation werden sollte: Als «Stifts-Querkopf» in der Theologenausbildung – schwierige Jahre, aber auch solche, in der sich verlässliche Freundschaften wie jene von Missverständnissen nicht freie zu Eduard Mörike bildeten. Und später schließlich – nach den Stationen im badischen Karls-

ruhe, der Redakteurszeit beim freisinnigen «Beobachter» in Stuttgart, karglichen Jahren in Oberesslingen und in Nachbarschaft der geliebten Albberge in Weilheim und Kirchheim –, als er 1863 sein letztes brotberufliches Amt als 2. Unterbibliothekar in Tübingen antrat. Die Universitätsstadt kannte die Tochter in- und auswendig, denn hier hatte sie Kindheit und Jugend verbracht. Umso glaubwürdiger müssen also ihre durch eigene Anschauung gestützten Urteile ausfallen: *Eng und dumpf wie die Gassen war damals auch der Geist der Einwohnerschaft. Nur wie ein flüchtiger Anachronismus fuhr die Eisenbahn durch das fortschrittentlegene Tal, das mit seinen Anschauungen und seinem Treiben noch im Mittelalter steckte. In der ‚unteren Stadt‘ wohnte ein Volk, dessen Schmutz, Elend und unheimlich elementare Rohheit selbst die wenig kulturverwöhnten Einwohner der oberen erschreckte. In den besseren Stadtteilen war der Student unumschränkter Herr des Pflasters (...). Die Zustände waren dorftartig ohne die ländliche Harmlosigkeit. Aus der kleinen Stadt, die schon so viel Große beherbergt hatte, fielen Strahlen des Geistes weit über die Lande, aber dieses Licht war nur in der Ferne wahrnehmbar, im Innern blieb es stockfinster.*

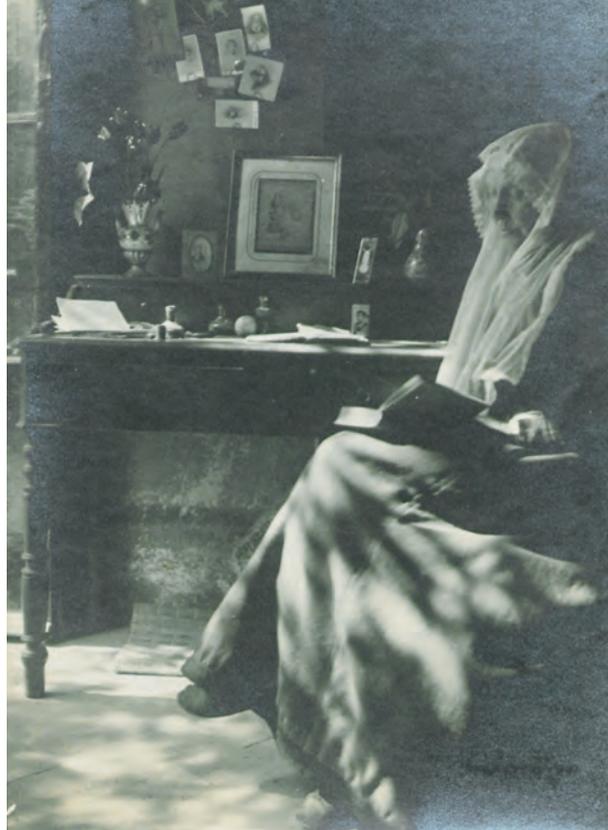


Bild oben: Marie Kurz – politisch und intellektuell mit ihrem Ehemann mindestens auf Augenhöhe.



Bild unten links: Hermann Kurz im Alter von 49 Jahren, Fotografie von Franz Hanfstaengl 1963.

Tübingen im letzten Lebensjahrzehnt: Jetzt war Hermann Kurz nach Jahren der äußeren Misere und inneren Zweifel, nach dem Erlahmen literarischer Schaffenskraft ein berufliches Amt als 2. Unterbibliothekar beschieden. Ludwig Pfau – Freund, Kollege aus Karlsruher Tagen und Gesinnungsgenosse – ließ ihm launige Glückwünsche zukommen, die einmal mehr unterstrichen, dass sein Talent doch andere Möglichkeiten der Selbstrealisierung verdient hätten: *Auserwählt zum Bücherschreiben / Und verdammt zum Schriftverwalten, / Sollst den Einband Du bekleiben, / Statt den Inhalt zu gestalten. / Freund, du musst in Lettern kramen, / Doch von deinem kurzen Namen / werden mehr als viere bleiben.* Auch hier ertönt die Klage, dass Kurz nicht zuerkannt wird, was ihm eigentlich gebühren würde – dass er nicht angemessene Reputation erhält, weder pekuniär noch akademisch. Mit seinem Lohn als Unterbibliothekar kann er die Familie kaum über Wasser halten; der Dokortitel, der ihm von der Universität Rostock für die Entdeckung der Autorschaft Grimme als Verfasser des «Simplicissimus» zuerkannt wurde, war ein Doktor honoris causa – wie so vieles in seinem Leben also «ehrenhalber», eine Anerkennung, die niemanden etwas kostete.

Und «das Schwäbische» bei Hermann Kurz? Die Frage nach «dem Schwäbischen» führt in der Regel

rasch aufs Glatteis, denn es handelt sich um eine Einladung zu Plattitüden und Allgemeinplätzen. Wenn die Gedanken um «das Schwäbische» kreisen, ist die Grenze meist durchlässig zwischen einem aufklärenden Interesse an erhellender Selbsterkenntnis und wohlhabiger Selbstgefälligkeit – *So sem mer halt.... Mir könntet alles außer ...* Schwaben scheinen trotz ihrer bis zum Stammeskomplex der Minderwertigkeit hinabsinkenden Bescheidenheit gegen eitle Überheblichkeit nur schlecht imprägniert zu sein. Hermann Kurz währte helllichtig diese Gefahr, als er zur Feder griff, nachdem er von dem Mörike-Freund Ludwig Bauer gebeten wurde, etwas über seine Landsleute zu schreiben und ein Essay «Die Schwaben» lieferte – *etwas über den schwäbischen Nationalcharakter*, erschien 1842 in dem Band «Schwaben wie es war und ist», versehen mit dem wunderbar vielsagenden Untertitel: «Dargestellt in einer freien Folge von Aufsätzen in Schwaben geborener oder doch einheimisch gewordener Schriftsteller.»

Zweifelsohne: Hermann Kurz begriff sich als Schwabe. Geboren wurde er als Reutlinger – nicht mehr als Reichsstädter, sondern 1813 eben bereits als «Württemberg», wenn auch «Neu-Württemberg». Aber mit dieser Zuweisung musste er so seine Schwierigkeiten haben. Der Name «Württemberg» bezeichnete außer dem neuen Staatsgebilde des 1806 zum Königreich erhobenen Württemberg vor allem die gleichnamige Dynastie des Herrscherhauses. Mit solchen Zugehörigkeiten mochte sich einer von republikanischem Schläge sicher nicht leicht anfreunden.



*Des Dichters Büste in der Reutlinger Planie. Die von seinem Sohn Erwin Kurz gearbeitete Denkmalbüste wurde 1889 enthüllt. Nach ihrer Einschmelzung 1943 fertigte Heinrich Krauss eine Nachbildung aus Marmor an.*

Schwaben – das war für Hermann Kurz ein Geschichtsraum, das waren Landschaft, Mentalitäten und Milieus. Und seine Annäherungen hat er wandernd und studierend unternommen. In den «Heimatjahren» und dem «Sonnenwirt» ist er eben nicht nur auf der Höhe seiner Dichtkunst; hier sei ihm auch, so Otto Borst, *ein wahres Kabinettstück historischer ‚Verdichtung‘ gelungen* – hier leuchtet er quellenbasiert und kundig den Geschichtsraum Schwabens aus.

Es sei *doch etwas Schönes um die Heimat*, seufzt es in den «Heimatjahren». Aber Heimat, das ist bei Kurz nie selbstverständliches Heimischsein, nie heile Welt. *Und was ist es, das uns so wohl macht in der Heimat, das uns, wenn wir draußen sind, mit tausend Schmerzen zurückzieht zum Schwabenlande?* So fragt er in seinen Überlegungen über «Die Schwaben» 1842, um fortzufahren: *Jeder hat seine Heimat und liebt sie, (...) und das Heimweh ist eine poetische Krankheit, welcher alle unterworfen sind, aber nirgends tritt sie so poetisch auf, wie beim Schweizer und beim Schwaben.* Das ist ein signifikantes Motiv bei Hermann Kurz – das Heimweh, die «Schweizer Krankheit», wie sie noch im 19. Jahrhundert in Handbüchern der Medizin genannt wurde, benannt nach den Schweizer Soldaten, die fern der Heimat bei ihren Söldnerdiensten von Heimweh befallen wurden. 1688 hatte sie der Basler Arzt Johannes Hofer in seiner medizinischen Studie beschrieben – als geistige und körperliche Zerrüttung und Auszehrung, die bis zum Tode führte. In Frankreich soll es im 18. Jahrhundert den Schweizer Soldaten verboten gewesen sein, den «Kuhreihen» zu pfeifen, ein Hirtenlied, das an das heimatliche Herkommen erinnerte. Bei dessen Intonation wurde Fahnenflucht befürchtet.

*Der Menschenfreund – «im Inneren der Menschenbrust zu lesen, in ihre geheimsten Winkel vorzudringen ...»*

Heimweh – das ist in jedem Fall der bittere Schmerz, nicht dort sein zu können, wo man sich zugehörig fühlt und Anerkennung erfahren darf. Das 19. Jahrhundert mit seinen Umwälzungen und Widersprüchen erzeugte neue Zusammenhänge – nämlich diejenigen von «Heimweh und Verbrechen», wie 1909 Karl Jaspers seine medizinische Dissertation nannte, in der er in gerichtspsychiatrischer Absicht zahlreiche Fälle von aus Heimweh verübten Verbrechen untersuchte. Er ging der Frage nach, wie brutalste Gewalttaten von jungen, gutmütigen Mädchen verübt werden konnten, die im Alter von 14 Jahren in die Fremde geschickt wurden, um sich zu verdingen. Auch hier die Diagnose: Heimweh. Einen solchen Fall beschrieb Hermann Kurz schon früher – erschienen 1845 unter dem Titel «Die bleiche Apollonia» im

«Morgenblatt für gebildete Leser». Nicht nur hier fragt er eben gerade nach jenen, denen das Aufgehobensein verwehrt bleibt. Wenn wir schauen, wie Kurz das Heimweh thematisiert, dann wird rasch deutlich, dass er eben kein Heimatdichter der schmachtenden Idyllen und bürgerlichen Wunschlandschaft ist. Und erst recht keiner, der sich auf Scholle, Blut oder Boden beruft. Das hat ihn dann im Gegensatz zu anderen Heimatdichtern der sogenannten «Stammesliteratur» auch davor gefeit, von den Nazis für deren Schollen- und Heimatkult aus-  
geweidet zu werden. Kurz meidet nicht die finsternen Kehrseiten der «Heimeligkeiten», sondern geht bis zu den Abgründen, dorthin, wo das Unheimliche des Heimatraums beginnt. Das trifft im Besonderen auf «Apollonia» zu, eine 15-jährige Kindsmörderin, die – wie der Räuber Friedrich Schwan in «Schillers Heimatjahre» – durch ihr unverschuldetes Schicksal zur Schuldigen wird.

In eine lieblose Familie hineingeboren, trieb die Einsame doch immer die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach den Ihrigen um. Dies steigerte sich ins Unerträgliche, als das Mädchen zu einer fremden Familie auswärts «in Stellung» musste, um deren Kind zu hüten. Wiewohl sie zuhause immer nur Kälte und Gleichgültigkeit erfahren hatte, zog es sie magisch in die Heimat: *Aus diesem kümmerlichen Leben, heißt es in der Erzählung, sog ihr angebornes sehnsüchtiges Wesen immer mehr Nahrung; ihr Heimweh, das früher gleichsam heimatlos gewesen war, nahm jetzt eine bestimmte Richtung, alle ihre Gedanken waren nach der Heimat, nach den Ihrigen gewendet.* Heimweh und Kindsmord. Hier schreibt Hermann Kurz mit jenem psychologischen Einfühlungsvermögen und dem Sinn für Gerechtigkeit, die Rudolf Krauß an ihm gelobt hatte – die Fähigkeit, *im Inneren der Menschenbrust zu lesen, in ihre geheimsten Winkel vorzudringen, die verworrensten seelischen Zustände scharf und klar zu durchdringen.* Apollonia krankt eben nicht am Bösen, von dem sie befallen wurde; sie krankt an den Verhältnissen ihrer Zeit. Kurz will verstehen, nicht urteilen.

Heimweh – das war in der Bearbeitung durch Hermann Kurz das Symptom einer Zeit, in der die Gesellschaft an die Grenzen ihrer Aufgabe gelangt war, ihren Angehörigen Zugehörigkeit zu ermöglichen. Die seit dem Dreißigjährigen Krieg unaufhaltsam wachsende Bevölkerung konnte nicht mehr ernährt werden. Bis zu einem Drittel der Einwohner in vielen Landstrichen Südwestdeutschlands wählte notgedrungen die Auswanderung, um wenn nicht Glück, so doch Brot und Auskommen in Amerika, Russland oder Südosteuropa zu finden. Die alte, vertraute Welt brach aus den Fugen. Das angestammte «Heimatrecht» als Versorgungssystem verlor seinen



Das Grab von Hermann Kurz auf dem Tübinger Stadtfriedhof, Foto von Paul Sinner um 1905.

sozialen Sinn, weil die sich entfaltende Industriegesellschaft nicht mehr auf Sesshaftigkeit, sondern auf Mobilität angewiesen war. Heimweh erscheint im Übrigen auch als geeignetes Stichwort, das auf die Aktualität eines Hermann Kurz verweist. Heimweh mag zwar heute als ein etwas altbackenes Wörtchen erscheinen und nach Vorgestern klingen. Aber die Erfahrung, die es benennt, erscheint aktueller denn je. Heute wächst die Zahl der Heimatlosen, der Migranten und Asylsuchenden und auch das «Heimweh». Für sie ist Heimweh kein romantisches, poetisch überhöhtes Privileg, sondern vor allem Schmerz.

#### LITERATUR

- Hermann Kurz: Innerhalb Eppers. Erzählungen. Ausgewählt und mit einer Einleitung von Isolde Kurz, Tübingen 1926.  
Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre. Die Wanderungen des Heinrich Roller, Kirchheim u. T. 1986.  
Hermann Kurz: Der Sonnenwirt. Schwäbische Volksgeschichte. Mit einem Vorwort von Peter Härtling und einer Bibliographie von Werner Allweis. Hrsg. von Jürgen Schweier, Kirchheim u. T. 2002.  
Hermann Kurz. Erzählungen. Eingeleitet und hrsg. von Friedemann Scholl, Tübingen 2009.  
Isolde Kurz: Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte, München 1906.  
Isolde Kurz: Aus meinem Jugendland, Stuttgart 1918.  
Stadtmuseum Reutlingen (Hg.): «Ich bin zwischen die Zeiten gefallen». Hermann Kurz – Schriftsteller des Realismus, Redakteur der Revolution, Übersetzer und Literaturhistoriker. Katalog und Ausstellung zum 175. Geburtstag, Reutlingen 1988.